

Der Westen



Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung, Frankfurt/Main. Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

31. Jahrgang

September / Oktober 1984

Nummer 5

Ein vernünftiges Wort zur Sprache

Der „Elsässer/Nouvel Alsacien“ brachte zur Europawahl eine lange Betrachtung, wie das Elsaß (Lothringen wird immer vergessen!) in Europa eine beispielhafte Rolle spielen könnte. Daraus übersetzen wir einen Abschnitt:

„Mehr als 150 Millionen Europäer sprechen französisch oder deutsch. Was für einen Vorteil stellt es doch dar, besonders auf dem beruflichen Gebiet, beide Sprachen zu beherrschen. Die Franzosen von jenseits der Vogesen, die im Elsaß wohnen, sind sich dessen oft bewußter als die Elsässer selber, wenn sie an die Zukunft ihrer Kinder denken. Eltern, es könnte wohl so sein, daß Eure Kinder Euch in 10 oder 20 Jahren Vorwürfe machen, weil Ihr sie nicht zweisprachig aufgezogen habt.

Und dann sollte man nicht mehr die Bemerkung hören: Wir sind damit einverstanden, daß bei uns mehr Deutsch unterrichtet wird unter der Bedingung, daß es in Baden mehr Französisch-Unterricht gibt. In zweierlei Hinsicht ist die Lage auf beiden Rheinseiten grundverschieden:

a) Elsässisch ist eine deutsche Mundart, in Baden spricht man keine französische Mundart.

b) In einem Umkreis von 250 km um Straßburg herum wohnen ungefähr 25 Millionen Deutsche, Schweizer und Österreicher deutscher Zunge. Im gleichen Umkreis um Stuttgart gibt es weniger als eine Million Einwohner französischer Zunge.

Ein einsprachiges Elsaß ist nur eine Außenposition Frankreichs, ein zweisprachiges Elsaß ist ein Zentrum Europas.

Vor kurzem hat H. Mitterrand in seiner Straßburger Rede die Schaffung **Europäischer Universitäten** gefordert. Es wäre richtig, wenn wir sehr rasch das Projekt wieder aufgreifen würden, **eine solche Universität** in Straßburg zu gründen, was bekanntlich in den fünfziger bis sechziger Jahren leider versäumt worden ist. Die Vorlesungen könnten dort auf Französisch, Deutsch oder Englisch gegeben werden.“

Soweit der „Elsässer“. Straßburg hat seinerzeit eine Sternstunde verpaßt, als borierte Chauvinisten, allen voran der damalige Bürgermeister Charles Frey, es ablehnten, in Straßburg eine europäische Universität gründen zu lassen, an der auch

deutsche Professoren deutsche Vorlesungen geben würden. Als ob nicht die erste Straßburger Universität von Kaiser Ferdinand II. als Universität im Deutschen Reich gegründet worden wäre, als ob nicht außer dem internationalen Latein, die Sprache der alten Straßburger Universität, bis der Einförmigkeitsbesen der Jakobiner alles nicht Pariserische wegfegte, Deutsch gewesen wäre, als die Universität Straßburg einen glanzvollen internationalen Ruf genoß, während sie nach ihrer Wiedereröffnung 1803 und bis 1870 ein unbedeutendes Provinzuniversitätchen war, da Straßburg als Garnisonsstadt den Parisern viel wichtiger war, denn als Stätte der Wissenschaften. Ausländer kamen kaum mehr, um hier zu studieren, während sie vor 1789 aus

Europa und das Elsaß nach René Schickele

(aus: „Das Erbe am Rhein“, Bd. III, Fischer-Verlag, S. 411/412)

„Entweder Europa wird sein. Und dann... spielt auch das kleine Trauer- und Satyrspiel zwischen Rhein und Vogesen nicht mehr. Oder Europa wird nicht sein. Dann ist das Elsaß so nebensächlich wie eine Zündholzschachtel in einem brennenden Haus... Aber dazu kommt es nicht...“

„Und Sie glauben an Europa? An einen Staatenbund — ja eine Gemeinschaft Europa?“

„Doktor, wie an das Leben! Ich weiß nur nicht, wer sie verwirklichen wird, Paris und Berlin oder Moskau. Wollen Paris und Berlin es sein, so müssen sie sich freilich beeilen... Doktor, uns fehlt ja nur eins: Mut.“

ganz Europa zusammengeströmt waren, einschließlich aus dem damals sehr fernen Rußland. Wenn der mittelbare Nachfolger von Frey gut beraten ist, packt er Mitterrand beim Wort und versucht zu retten, was vor 30 Jahren aus albernem Nationalismus vertan wurde. Sitzt niemand in seinem Gemeinderat, der ihn auf diese Glücksstunde aufmerksam macht? Vielleicht gibt es jetzt noch einmal die Möglichkeit, das für Straßburg zu retten, was Frey seinerzeit so sinnlos vertan hat, es dürfte aber die letzte sein. Der Redakteur des „Elsässer“ spricht von Vorlesungen auf Französisch, Deutsch und Englisch. Warum nicht auch auf Italienisch? Wenn schon europäisch, dann richtig: Was das Abendland, das krankt, seit „die Lichter über Europa ausgegangen

sind“, retten kann, muß versucht werden. Zusammenhalt, Duldung, gegenseitige Anerkennung der Art des anderen ist wohl eins der besten Heilmittel, und europäische Universitäten wären wohl ein guter Weg zu diesem Ziel, da kann man Herrn Mitterrand nur Recht geben. eh

Deutsch-französisches Priester-Treffen

Im Straßburger „Volksfreund/L'Ami du Peuple“ vom 5. August berichtet Pfarrer Paul Bernhardt, dessen tiefgründiges Buch „Honig auf Schwarzbrot“ wir in unserer Augustnummer besprochen, über Beziehungen zwischen deutschen und französischen katholischen Priestern, bei welchen die deutschen, da sie finanziell viel besser gestellt sind als ihre französischen Amtsbrüder, meist — vom materiellen Standpunkt aus gesehen — die Gebenden sind. So manch ein Pfarrer in Frankreich lande „in Armut, Isolierung, Resignation und Vereinsamung“. Diese Tatsache habe vor 30 Jahren — also ziemlich bald nachdem im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg die Wogen des Hasses sehr hoch gegangen waren — einen elsässischen Seelsorger auf den Gedanken gebracht, „ein Helfernetz zu knüpfen zwischen bedürftigen Priestern in Frankreich und wohl situierten Geistlichen in Deutschland“. Er gründete das Hilfswerk „Contact-Abbé“, das 1983 im Hagenauer Haus der Redemptoristen sein 30jähriges Bestehen habe feiern können. Heuer habe man sich in Maria Rosenbach bei Pirmasens getroffen. 55 Franzosen seien gekommen. Nicht nur Amtsbrüder helfen, Hunderte von Familien tragen die Arbeit mit.

Pfarrer Bernhardt schließt:

„Hinter einem kühlen Abendschoppen saßen wir am Abend alle entspannt, gemütlich und brüderlich im großen Hof der Wallfahrt. Ei, jetzt erschallt ja Blasmusik, edle

Kalender 1985

Wie alljährlich kann auch heuer der schöne Elsaß-Lothringische Kalender „Unsere Heimat“ über die Geschäftsstelle bezogen werden. Der Preis beträgt, wie im Vorjahr, DM 15,— einschließlich Porto und Verpackung.

Volkstänze entfalten sich leicht und elegant; Franzosen stimmen ein flottes Volkslied an, ein schwermütiges die Pfälzer; man ruft Erinnerungen wach und erzählt sich Späßlein. Es war eine Lust zu leben und

Fortsetzung auf Seite 2

Dieser Nummer liegen bei:
Zahlkarte — Einladung —
Prospektbeilagen

Wieder Terror gegen elsässische Autonomisten

Die an anderer Stelle zitierte Mitarbeiterin der „Badischen Neuesten Nachrichten“, Anne Laszlo, berichtet von Gewalttätigkeiten gegen elsässische Politiker, Terrorakten, gegen die auch Europaabgeordnete protestiert haben: „Eine kleine Gruppe von Europaparlamentsmitgliedern aus verschiedenen Fraktionen hat eine Solidaritätserklärung für eine elsässische autonome Splitterpartei unterzeichnet. Zwei von ihnen haben sich an einer kurzen Kundgebung in und vor dem Sitz dieser Partei in Straßburg beteiligt. Der „Elsä-Bisch-lothringische Volksbund“, um ihn handelt es sich, erhält bei Wahlen zwar nur wenige Prozente der Stimmen und ist nicht einmal in einem Gemeinderat vertreten. Trotzdem wird ihm das Leben schwer gemacht. In einem Brief an alle Straßburger Parlamentarier beklagten sich seine Vertreter jüngst über „gewalttätige Einschüchteroperationen“.“

Moschenroß, der führende Kopf des Volksbundes betreibt bekanntlich ein Antiquariat am Schifflautstaden, er vertritt am härtesten die Forderungen nach Autonomie, und seit Jahren versuchen Gegner, ihn durch Gewaltakte einzuschüchtern, ohne daß die Täter bisher ermittelt wurden. Anne Laszlo berichtet weiter: „Seit Jahren werden die Fensterscheiben seines Geschäftes, dem Sitz der Partei, immer wieder eingeschlagen, besonders vor Wahlen. Obwohl keine Wahlen bevorstehen, wurden

Priestertreffen

Fortsetzung von Seite 1

beisammen zu sein. Uns war es egal, ob der europäische Agrarmarkt permanente Geburtswehen hat. Hier blühte mit dem süßen Lindenduft christlich-europäische Brüderlichkeit auf, die Einheit der Völker Europas! Und noch eines: die elsässische Zweisprachigkeit war kein Pflaster auf ein Holzbein: man brauchte uns!

Die Vorfreude konzentriert sich nun auf Sancey im Jura, wo das Treffen 1985 steigen wird.“

Paul Bernhardt, der ein guter deutschsprachiger Schriftsteller ist, liegt die „Zweisprachigkeit“ am Herzen.

Was Bischof Elchinger wohl dazu denkt, daß der französische Priesterstand nicht zuletzt durch die Wirkung der alles plattwandelnden Jakobinerschule so weit verarmt ist? Er, der die assimilierende Wirkung dieser Schule mit dem bösen Wort abgesegnet hat, Französisch sei „die Sprache der Jungen“! Wir wiesen schon darauf hin, wie die einst vom Deutschen Reiche gegründete Straßburger katholische theologische Fakultät sich infolge der Angleichung an die französischen Verhältnisse leert. Und was die jungen, einsprachig französisch erzogenen elsäß-lothringischen Pfarrer wohl zu dem allem denken?

Die Geschäftsstelle bittet, den Mitgliedsbeitrag für 1984 in Höhe von DM 24,— und etwaige Beitragsrückstände bald zu überweisen (Konten stehen im Impressum auf Seite 2). Spenden von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind immer willkommen; Spendenbescheinigung auf Wunsch.

die Scheiben in den letzten sechs Wochen dreimal eingeschlagen. Die Polizei bestätigt die Vorfälle, konnte die Übeltäter allerdings nie stellen.

„Die Menschenrechte, die Gedanken- und Ausdrucksfreiheit werden so dauernd in Straßburg beschnitten. Diese Lage ist für die Demokratie abträglich und kann in der Stadt, in der das Europäische Parlament der Europarat, der Europäische Gerichtshof und das Institut für Menschenrechte tagen, nicht weiter geduldet werden“, protestiert der Parteivorstand.“

Gegen diese Gewaltakte haben der italienische Europaabgeordnete Arfe, ein Flame, ein Wallone, ein Grönländer, ein Südtiroler, ein Ire und ein niederländischer Friese protestiert. Aus der Gruppe der bundesrepublikanischen Abgeordneten getraute nur die Heidelbergin Beate Weber, sich diesen Protesten anzuschließen. Seltsam: Zweimal, 1871 bis 1918 und dann wieder 1940 bis 1944 wurde von den Elsaß-Lothringern vom deutschen Staate ein deutsches Bekenntnis verlangt. Weres verweigerte, war vor 1918 ein „Franzosenkopf“, unter Hitler ein „schräger Vogel“, und er hatte mindestens Benachteiligungen zu gewärtigen. Jetzt wenden sich die Deutschen peinlich berührt ab, wenn ein Elsaß-Lothringer für sein deutsches Volkstum eintritt, und bilden sich vielleicht noch ein, politisch klug zu handeln. Gegen die Apartheid im fernen Afrika protestiert man lauthals. Gewalt gegen Menschenrechte vor der eigenen Tür übersieht man.

Worte von René Schickele

Es gab eine Zeit, da waren wir mächtig im Geiste, eine erlesene Provinz der einigen Christenheit Europa. Nun sind wir zusammengeschrunpft rings um die vielen hohen Denkmäler jener Zeit und nur noch ein Hirtenvolk, gar nicht, was ihr, mit soviel Respekt vor euch selber, ein „Staatsvolk“ nennt — ein Häuflein Blumenhirten, ein Häuflein Kraut- und Gemüseritter, mit Rebstecken und Hopfenstangen schreiten wir zum Turnier. Und sind euch noch immer nicht demütig genug?

Warum nur kann die Welt uns ganz, ganz kleine Leute nicht aus ihrem Hauptbuch streichen? Warum leben wir im Gewissen nicht nur unserer Nachbarn und wechselnden Herren, nein, auch im Gewissen der großen, neuen Völker jenseits der Meere? Weil wir ein lebender Vorwurf sind, daß Deutschland und Frankreich in Unfrieden leben, der lebende Vorwurf ihres Haders, der lebende Vorwurf des ewigen Kriegs in Europa! Wie wär's, ihr Narren, wenn ihr euch zum Bessern kehrtet und unser unaufhörlich von euch beranntes Land und die beiden Kammern unsers Herzens zum Unterpfand eurer Freundschaft machtet, wenn ihr erklärtet: das Land zwischen Schwarzwald und Vogesen ist der gemeinsame Garten, worin deutscher und französischer Geist ungehindert verkehren, sich einer am anderen prüfen und die gemeinsamen Werke errichten, die neuen Denkmäler Europas — dies ist der Tempel unseres ewigen Friedens?

Aus der Trilogie „Das Erbe am Rhein, II. Teil“

Herzliche Bitte:

So manches unserer Mitglieder hütet als einen kostbaren Schatz Bücher über die Heimat, Alsatica und Lotharingica. Die Erben haben oft keine engeren Beziehungen zu unserem Ländchen, die Bücher gehen pauschal an ein Antiquariat oder werden gar als Altpapier verkauft. Unsere Bibliothek, Bockenheimer Landstraße 138, 6000 Frankfurt a. M., ist dankbar für jedes Angebot und jedes Legat.

Der Stiftungsrat

„Riquewih — typisch französisch“

Eine bundesdeutsche Unart, die uns seit Jahrzehnten auffällt und die nicht abzustellen ist, spießt ein Leserbrief in der „Schwäbischen Post“ vom 19. September auf, den wir hier im Wortlaut abdrucken. Es ist leider keine Ausnahme, daß Heimatvertriebene und Flüchtlinge der eigenen Heimat nachtrauern, die besondere Lage des Elsaß aber nicht einmal ahnungsweise erfassen.

„Am 12.9. las man in der „Kocher-Zeitung“ einen Kurzbericht vom Jahresausflug der Ost- und Westpreußen unseres Kreises nach Frankreich: außer in Straßburg und Colmar hielt man sich eine Stunde in „Riquewih, einem typischen französischen Weinort“ auf.

Anscheinend hatte der Berichterstatter bisher keine Gelegenheit, einen Weinort im französisch-sprachigen Staatsgebiet kennenzulernen, diese graue Nüchternheit im Gegensatz zur farbigen Vielgestalt des Elsaß, der zuliebe nicht nur wir gerne über den Rhein fahren, sondern auch Franzosen aus dem rein französischen Sprachgebiet das Elsaß aufsuchen, weshalb die Hauptstraße des Städtchens von den französisch sprechenden Händlern zum Rummelplatz gemacht worden ist. Wäre unsere Preußengruppe in die Nebenstraßen vorgezogen, hätte sie die Einheimischen das Schwäbisch des mittleren Elsaß sprechen hören und sich hochdeutsch mit ihnen unterhalten können, trotz französischer Kulturpolitik. Gäbe es bei uns statt der nationalistischen Schulung, wie z.B. in Frankreich, eine geschichtliche Erinnerung, dann hätten unsere Preußen in den rund 35 Jahren, die viele nun hier sind, erfahren, daß die Herrschaft Horburg-Reichenweier 476 Jahre lang zu Württemberg gehört hat, während Aalen erst 182 Jahre württembergisch ist, daß die Lebensvorgänger Württembergs, die Grafen Horburg, im Hochmittelalter aus dem heutigen Kreis Donauwörth, von der Harburg dorthin kamen, dann hätte unsere Gruppe das Hirschgeweih am Stirngiebel des Schlosses ebenso erkannt wie das Kgl. württembergische Wappen. Reichenweier ist also ebenso typisch französisch wie unsere Ost- und Westpreußen typische Russen und Polen sind.

Dr. Büscher, Aalen“

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt 1 (Bernhausen), Telefon (07 11) 70 1645. Konten: Postscheckamt Stuttgart 370 15—708 (BLZ 600 100 70); Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70). Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

„Regionalkultur“ in den Schulen

In den „Badischen Neuesten Nachrichten“ vom 25. Juli 1984 berichtet Anne Laszlo über Bemühungen, den Verfall der angestammten Sprache der Elsässer aufzuhalten. Wie meist in den bundesdeutschen Medien ist auch da von Deutschlothringen wieder nicht die Rede, und der Ton ist für den, der die Verhältnisse sozusagen von innen heraus kennt, wohl zu optimistisch. Wie schon oft werden amtlich bekundete Absichtserklärungen für Wirklichkeiten gehalten! Immerhin, was heute als Absicht bekundet wird, wurde jahrzehntelang geradezu als Frevel betrachtet.

Auch schreibt Anne Laszlo, wie das seit geraumer Zeit drüben die offizielle Sprachregelung ist, von „Dreisprachigkeit“. Mundartsprechende Schwaben und Bayern wären wohl einigermaßen erstaunt, wenn man sie zu „zweisprachigen“ Menschen avancieren ließe. Mundart und Hochsprache sind zwei Äste vom gleichen Baum, zwei Varianten einer und derselben Sprache. Den Elsässern will man einreden, „le dialecte“ und Deutsch seien zwei verschiedene Sprachen. Die altrömische Weisheit „divide ut impera“ (teile, um zu herrschen), haben die von den Römern assimilierten Gallier ihren fernen Nachfahren anscheinend gründlich überliefert. Durch die bisherige Schulpolitik ist es tatsächlich gelungen, der jüngeren Generation den hochsprachlichen Teil ihrer Sprache vorzuenthalten. Aber hören wir, was Anne Laszlo zu berichten weiß:

„In Altkirch, die „Hauptstadt“ des südsässischen Sundgau, (in gutem Deutsch: „der Hauptstadt“! die Red.) wird zur Zeit an einem Pilotprojekt gearbeitet, das in einem Jahr erste Ergebnisse zeigen müßte. Das Projekt wurde zwar vom Leiter des oberelsässischen Schulamtes, Paul Muller, initiiert, stieß aber auch beim Präsidenten des oberelsässischen Generalrates, Henri Goetschy, auf großes Interesse. Es geht dabei um die Erarbeitung von Unterrichtsmaterial im Fach **Dialekt und Regionalkultur**, das die Lehrer bei den Vier- bis Zwölfjährigen anwenden können. Das Alltagsleben soll in Wort und Bild festgehalten werden. Für die Weitergabe des **Dialektes** werden Dorfbewohner aus dem Sundgau mit Kassettentonbandgeräten interviewt. Sundgauer **Legenden** sollen außerdem gesammelt und im Unterricht verwendet werden.“ (Frau Laszlo wollte sicher „Sagen“ schreiben, denn mit „Legenden“ bezeichnet man religiöses Erzählgut, um dieses ausschließlich dürfte es sich nicht drehen. Übrigens: Warum sammeln? Das haben die Brüder Stöber und der Sundgauer Paul Stinzi doch längst getan.)

Frau Laszlo fährt dann fort, und hier kommt die ganze Misere des französischen Unterrichtswesens nicht nur in Elsaß-Lothringen, sondern in sämtlichen Gebieten des französischen Staates zum Ausdruck, wo die Sprache der Ile de France nicht Muttersprache ist:

„Nach einem **jahrzehntelangen Verbot** werden nun Kindergärtnerinnen ermutigt, die Kleinen in ihrer Muttersprache, das heißt oft in Dialekt, zu empfangen. Auch im Unterricht ist Dialekt nicht mehr verpönt. Der Sundgauer Dichter **Nathan Katz**, der viele seiner Gedichte auf Elsässisch geschrieben hat, hält auf dem Lehrplan Einzug. Um die freiwilligen Lehrer bildet sich

eine kleine Gruppe, der auch ein pensionierter Lehrer angehört. Dazu kommen Lehrer, die kurz vor der Pensionierung stehen und die jüngeren Generationen. Viele über 55 Jahre alte, pensionierte Lehrer haben zur deutschen Zeit in Karlsruhe studiert.“

Kenntwort ist hier eigentlich „freiwillig“. Die angestammte Sprache kann freiwillig von Lehrern Kindern unterrichtet werden, die dies freien Willens tun, ein Irrsinn für jeden Pädagogen, zugleich eine tiefe Verbeugung vor dem fanatischen SNI (Syndicat national des instituteurs), der es als eine Vergewaltigung empfinden würde, wenn Deutschunterricht für zukünftige Lehrer obligatorisch würde und hernach natürlich auch für die Kinder, deren Großeltern meist noch kein Französisch konnten. Das ganze, was anderswo das Normalste vom Normalen ist, nennt sich übrigens „Sundgauer **Experiment**“, wie wir erfahren. Doch hören wir weiter: „Als Deyon vor zwei Jahren die neue Richtung einschlug, hoffte er, daß sein Rahmenprogramm innerhalb von drei Jahren verwirklicht wird. Heute werden die Fortschritte im Elsaß und die Zusammenarbeit Schulverwaltung — Politiker auch vom Pariser Unterrichts- und Bildungsministerium gerühmt. Das Elsaß ist die einzige Region, die, im Rahmen der Vorbereitungen dieses Plans, einen Vertrag über Regionalkultur im Schulunterricht mit dem Staat abschloß.“

Ob die Korse nicht einige Schritte weitergekommen sind? Die haben doch jetzt ihre Regionaluniversität. Allerdings sind die heißblütigen Südländer auch weniger zahm als die Elsaß-Lothringer, deren eben doch deutsches Blut es kaum zuläßt, daß sie mit Bomben und ähnlichem Spielzeug „experimentieren“. Bei ihnen wird experimentiert, ob man in ihrem Unterricht ihre Muttersprache einführen kann, zu deren Ausbildung ihre fernen Vorfahren wie Gottfried von Straßburg, Sebastian Braht, Thomas Murner ein Erkleckliches beigetragen haben.

„Im Herbst will Deyon den Deutschunterricht in den Fachschulen ausbauen. Jede Provinz liebt **ihren Dialekt**, denn er ist doch das Element, in dem die Seele Atem schöpft“, hatte bereits Goethe erkannt.“

Wie nun? „Le dialecte“ soll ausgebaut werden oder die Hochsprache? Aber, daß der recteur d'académie Goethe zitiert, der das Elsaß sehr gründlich kannte, ist nicht schlecht.

Doch andere meinen's anders: „Der Kulturkreis René Schickele drängt zu noch mehr Regionalkultur in den elsässischen Schulen. Gegenstimmen gibt es allerdings auch. Immer wieder meinen Eltern oder Gewerkschaftler, die Kinder brauchen eher Mathematik- oder Französischunterricht. Die Anspielungen auf die alemannische Zugehörigkeit des Elsaß gaben sogar Anlaß zu manchem Schmähbrieff. Deshalb ist nicht im geringsten daran gedacht, Deutsch oder Elsässisch zum **Pflichtfach** zu erheben.“

Hier ist von den Nachfahren der Jakobiner die Rede, die Gleichheit mit Einförmigkeit verwechselten, von den Gewerkschaften! Die kennt man, die kommunistische CGT und das oben erwähnte SNI. Also wird es der gutmeinende Deyon, den seine Untergebenen im SNI zurückschleifen, nicht ganz leicht haben, wohl nicht einmal der Staats-

präsident Mitterrand, der über das Verhältnis von Sprache und Seele sehr Schönes gesagt hat.

Wer den beachtenswerten Artikel von Anne Laszlo zu Ende liest, wird feststellen, daß das zaudernde „einerseits/andererseits“ nicht ausgestanden ist: „Für Politiker und Schulbehörden handelt es sich allerdings keineswegs nur um sentimentale Zugeständnisse an die regionale Eigenart. Der zuständige Referent im Pariser Bildungsministerium bekräftigte vor kurzem in einem Interview der Tageszeitung ‚L'Alsace‘ die ‚kulturelle und wirtschaftliche Dimension‘ des **Dialektunterrichts** in Grenzregionen wie das Elsaß und **Katalonien**. „Denn weder Regionalkultur- noch Dialekt- oder Deutschunterricht nehmen der französischen Sprache in den Schulen den **Vorrang**“, hebt Muller seinerseits hervor.“

Es geht also auch um Wirtschaftliches, und vernünftige Leute merken vielleicht allmählich, was für ein Plus es für Frankreich wäre, an die anderthalb Millionen Bürger zu haben, die im eng verflochtenen rheinischen Raum, im ganzen deutschen Sprachgebiet, sich mühelos sprachlich bewegen könnten zugunsten der nicht eben glänzenden französischen Wirtschaft. Aber andererseits wird auch wieder der Pferdefuß bemerkbar, wenn der für das Oberelsaß zuständige Beamte, ein Herr Muller, dessen Großvater sich gewiß Müller schrieb — es handelt sich doch wohl um den gegenüber den Volksschullehrern omnipotenten „Inspecteur d'Académie“, der durch seine „Noten“, die er alljährlich verteilt, für die Lehrer Sonnenschein oder Regen macht — meint eben: „Denn weder Regionalkultur- noch Dialekt-, noch Deutschunterricht nehmen der französischen Sprache in den Schulen den Vorrang.“ Was die auch von Frankreich unterschriebene Erklärung der Menschenrechte der UNO dazu sagt, ist M. Muller/Müller wohl nicht bekannt. Hauptsache: La France une et indivisible! Der Mensch ist Nebensache. eh

An Weihnachten denken

Die Geschäftsstelle weist darauf hin, daß bei ihr einige Bücher erhältlich sind, die sich vorzüglich als Weihnachtsgeschenk eignen:

Josef Reithler:
Das Weiltal DM 12,50

Josef Reithler:
Der Dambachweg DM 12,50

Josef Reithler:
Rhapsodien aus dem Elsaß
DM 10,80

Max Rehm:
Straßburgs geistige Luft
um die letzte Jahrhundertwende
(mit 86 schönen Bildern)
Preis für Mitglieder DM 25,80

Marc Lienhard / Jakob Willer:
Straßburg und die
Reformation
Sonderpreis für Mitglieder DM 36,—

Herbert Wild:
Das Gästebuch des Sesenheimer
Pfarrhauses DM 18,80

Raymond Matzen:
Goethe und Friederike in
Sesenheim DM 28,—

Angelika Merkelbach-Pinck:
Lothringer Märchen DM 29,80

Fünf Elsässer, die Revolution und Napoleon

David André Lang, *Dämmerung und Morgenröte im Elsaß. Aus dem Französischen übersetzt, Saarbrücker Druckerei und Verlag, Saarbrücken, 203 S., brosch. DM 29,50*

Kann man tragische Geschichte in mehr oder weniger amüsantem Tone schildern? Ein gewagtes Unternehmen, noch gewagter, wenn dies exemplarisch an Hand weniger Persönlichkeiten einer kurzen Epoche, etwa 1780 bis 1820 versucht wird. D.A. Lang versucht es. Gelingt es ihm? Hie und da wohl, aber als Ganzes? Was weiß einer von den Schicksalen des Landes eigentlich, wenn er die essayistisch geschriebenen Lebensbilder der vier „Helden“ (und einer „Heldin“), die in dem Buche dargestellt werden, gelesen hat? Doch sehr wenig.

Es handelt sich durchweg um Leute, die die französische Revolution erlebten, um den letzten Kardinal Rohan, der in die rechtsrheinischen Gebiete seines Bistums fliehen muß, um den in Paris geköpften ersten „Maire“ von Straßburg, Friedrich von Dietrich, in dessen Haus zum ersten Mal die spätere französische Nationalhymne, die dann „Marseillaise“ genannt wurde, erklang, um den Mülhauser Kaufmann und Chronisten Engelmann, um den in Rufach geborenen Marschall Lefèvre und seine Ehelebste, Catherine Hübscher, genannt „Madame Sans-Gêne“. Gewiß interessante Typen, aber charakteristisch für das Elsaß sind sie nur zum Teil, am wenigsten der in das Land katapultierte „Halsband-Geschichten-Kardinal“, der plötzlich sein partikularistisches Herz entdeckt, als man ihm von Paris aus die finanzielle Quelle seines mehr oder weniger christlichen Wohllebens abgräbt. „Dämmerung und Morgenröte im Elsaß?“ Wohl die Dämmerung des „Ancien Régime“ und die „Morgenröte“ von „Ici commence le pays de la liberté“, wobei der Kopf eines derjenigen, der wohl diese Morgenröte am begeistertsten begrüßt hatte, ihr zu Ehren in Paris durch das Fallbeil vom Körper getrennt wird. „Morgenröte“ für die sich sehr bald vom gemeinen Volke absetzenden geldschweren Mülhauser Fabrikanten. Auch für den vom einfachen Soldaten zum Marschall, Senator und Pair von Frankreich aufsteigenden, allen Regimen gerecht werdenden Feber/Lefèvre. Aber war es auch „Morgenröte“ für die „45000 Mann aus dem Elsaß (die) für den Kaiser ihr Leben gelassen haben“? Eher wohl tiefe Nacht, wie für die „malgré nous/Zwangseingezogenen“, die 150 Jahre später für einen anderen Diktator sterben sollten. (Für die Zahl muß natürlich der Verfasser die Verantwortung übernehmen.)

Man muß Lang zugestehen, daß er nicht so tut, als habe im 17. Jahrhundert, etwa 1648 im Sundgau, 1675 in Türkheim, 1681 in Straßburg die erste „Befreiung“ des Elsasses stattgefunden, er sagt sehr deutlich, daß es sich um nichts anderes als um Gewaltakte handelte. Er sagt auch, daß die Revolution nach einem ersten begeisterten Anlauf im Elsaß auf Ablehnung stieß, als sie ihr wahres jakobinisches Gesicht zeigte. Aber dann tändelt er meist dahin, erzählt hübsche Anekdoten, die nicht jedermann kennt, und geht nirgends in die Tiefe, ganz abgesehen davon, daß es sich um einen ganz schmalen Ausschnitt aus der Geschichte des Landes handelt, die dieses

sehr verwandelte, warum aber, das erfahren wir nicht.

Einige Schnitzer sind unverzeihlich: 1792 bestieg Franz II. von Habsburg-Lothringen den Thron des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, nicht aber Friedrich II., ob von Hohenstaufen oder Hohenzollern. Es ist auch nicht so, daß das Elsaß durch den „Westfälischen Frieden...“ von kaiserlicher Vorherrschaft befreit worden und dem französischen Königreich in den Schoß gefallen wäre. Nur die österreichischen Erblande wurden der Krone Frankreichs abgetreten, territorial sonst nichts. Auch über die Zahl der Flüchtlinge im Spätherbst 1793 weiß Lang nicht Bescheid, obwohl es doch das umfangreiche Buch von Rodolphe Reuß über diese Begebenheit gibt. Lang schreibt 2700 für das Unterelsaß. Auch die von Reuß genannte über zehnfache Zahl von 30000 ist noch nicht genügend, Reuß lagen viele heute geordnete Dokumente noch nicht vor. Man weiß, daß es mindestens 50000 waren.

Es kommen noch Unklarheiten durch den Übersetzer hinzu: Der von Ludwig XIV. so gequälte Ammeister Dietrich hieß Dominikus, nicht Dominique. Im französischen Text mag die französische Form hingehen, nicht aber im deutschen. Und Guéwiller heißt zu deutsch Gebweiler, nicht „Gübweiler“.

In memoriam:

Heinrich Amos und Ott-Heinrich Blaum

Im Juli und August haben wir zwei bewährte und treue Kameraden verloren, die Herren Heinrich Amos und Ott-Heinrich Blaum.

Heinrich Amos wurde am 15. November 1896 in Zabern geboren. Er verlor schon mit sechs Jahren seinen Vater und verbrachte die nächsten Kinderjahre im großelterlichen Haus im nahen Dettweiler. Nach dem Besuch der Oberrealschule in Straßburg trat er in den Postdienst (Telegraphenam) ein. Er machte den Ersten Weltkrieg mit, z.B. als Funker im Generalstab des Generalfeldmarschalls von Mackensen den Rumänienfeldzug 1916. Nach 1918 blieb er bei der Post, arbeitete in Schirmeck, Paris, Algerien (Funkstation in der Sahara), meistens in Straßburg. 1940 wurde er zur französischen Armee eingezogen und erlebte so das Schicksal vieler Elsaß-Lothringer, einmal in der einen und dann in der anderen Armee dienen zu müssen. Und wie so vielen wurde ihm nach 1945 der Umstand zum Fallstrick, daß er aus seiner deutschen Gesinnung keinen Hehl gemacht hatte, war er doch als Deutscher geboren, hatte er seine Dienstzeit in der deutschen Armee nicht vergessen und wegwischen können. So zog er nach Karlsruhe und beschloß dort seine Beamten-tätigkeit bei der Oberpostdirektion

Seinen Lebensabend verbrachte er in Stein bei Pforzheim, bei seinem ältesten Sohn. Seine Frau war ihm stets eine treue Begleiterin, wenn er zu unseren Zusammenkünften kam, so zum letzten Mal am 11. Mai auf unserem Ausflug nach Bitsch, dem Hanner Weiher und Weißenburg.

Ott-Heinrich Blaum, der manchen Beitrag zu unserem Blatte mit „ohabe“ gezeichnet hat, wurde ein Opfer seiner großen Liebe zu den Bergen: Am 3. August kehrte er von einer Gipfelwanderung, die er trotz seiner

Pflimlin Träger der „Goldenen Brezel“

... und Präsident des Europaparlaments. Zwei Ehrungen in einem einzigen Jahre! Die „Goldene Brezel“, die Elsässern verliehen wird, die sich um ihr Land verdient gemacht haben, wurde ihm vom „Institut des arts et traditions populaires d'Alsace“ verliehen, denn er habe es verstanden, „seiner Stadt und seiner Region ein europäisches Bewußtsein zu vermitteln“ (wörtlich übersetzt: „einzuhauen“). Zu den Überlieferungen eines Landes gehört an erster Stelle die Sprache. Es würde sich lohnen, die Preisfrage zu stellen, welches Verdienst das obige Institut für elsässische Kunst und Überlieferungen Herrn Pflimlin für die Erhaltung eben dieser allerersten Tradition, der Trägerin aller andern sozusagen, zuerkennen kann? Uns ist ein Ausspruch von ihm im Familienkreise bekannt: „Je me moque de la Muttersprache!“ Dafür müßte ihm Paris so etwas wie den „Goldenen Eiffelturm“ verleihen. Aber vielleicht wird ihm sein neues Amt so viel Sinn für europäische Belange „einhauchen“, daß er es versteht, daß ein Unfug, wie ihn Frankreich mit seinen sieben Minderheitensprachen seit der Revolution treibt, nicht nur uneuropäisch, sondern sogar unmenschlich ist.

72 Jahre unternommen hatte, nicht mehr zurück. Er war 1912 in Straßburg geboren worden, wo sein Vater, Dr. Kurt Blaum, dessen hundertsten Geburtstag wir kürzlich gedacht haben, das Glück hatte, unter dem genialen Oberbürgermeister Dr. Rudolf Schwander in die Tätigkeit eines Verwaltungsbeamten eingeführt zu werden. 1918 mußte die Familie Blaum das Elsaß verlassen, unser verstorbener Freund hat seinem Geburtslande bis zuletzt herzliche Heimatgefühle entgegengebracht und war oft im Elsaß. Er studierte an der TH Darmstadt Elektrotechnik, wurde 1942 eingezogen und hatte das Glück, zehn Tage, bevor der Kessel von Stalingrad geschlossen wurde, zurückberufen zu werden. Bei Kriegsende war er in Berlin, konnte nach abenteuerlichem Fußmarsch durch verschiedene Besatzungszonen seine Familie in Wernigerode auflesen und sie nach Hahnau zum Vater und dann zu seinen Schwiegereltern nach Darmstadt bringen. Vor dem Kriege hatte er bei der A.E.G. gearbeitet, trat bei diesem Unternehmen wieder ein und hatte dort verschiedene führende Stellungen. Nach seiner Pensionierung betätigte er sich im Akad. Turnbund, in der Kommunalpolitik und in unserer Gesellschaft. Es ist uns allen in Erinnerung, wie er sich am 26. Juni dieses Jahres in Eppingen dafür eingesetzt hat, daß elsässische Kinder in unseren Familien aufgenommen werden. Wie schade, daß er die Genugtuung nicht mehr erleben durfte, daß die Frankfurter Allgemeine Zeitung am 22. August seine Tätigkeit in dieser Richtung mit einem umfangreichen Aufsatz gewürdigt hat.

Die Familie Amos wie die Familie Blaum mögen gewiß sein, daß wir ihren zwei lieben Verstorbenen ein ehrendes Andenken bewahren werden. eh

Sprachferien für junge Elsässer in Hessen

Sohn des Frankfurter Nachkriegsbürgermeisters Blaum will die deutsche Sprache erhalten helfen

Darmstadt (spi). Die Situationen deutschsprachiger Minderheiten im östlichen und im westlichen Ausland miteinander zu vergleichen, mag auf den ersten Blick abwegig erscheinen. Parallelen, zum Beispiel auf kulturellem Gebiet, passen nicht ins politische Bild. „Nach Polen schicken wir Pakete, aber die Probleme im Elsaß lassen uns kalt“. Ott-Heinrich Blaum weiß, daß er sich mit solchen Aussagen nicht gerade beliebt macht, auch einen Anschein erwecken könnte, der auf den überzeugten Europäer ganz und gar nicht zutrifft. Gerade bei Schulen, auf deren Zusammenarbeit er am meisten angewiesen ist, stößt er oft schon nach wenigen Sätzen auf peinliches Schweigen oder offene Ablehnung. Mit einem vermeintlichen Nationalisten haben moderne Pädagogen wenig im Sinn. Es bedarf schon eines längeren Gesprächs, einer ausführlichen Darlegung der Gründe und Hintergründe, um deutlich zu machen, warum Blaum in der Bundesrepublik und namentlich in Südhessen und Darmstadt Familien sucht, die bereit sind, einem elsässischen Kind einen kostenlosen Ferienaufenthalt von drei Wochen anzubieten.

Sprachferien nennen Blaum und seine Mitstreiter ihr Programm, und damit ist über den Zweck des Unternehmens auch schon das Wesentliche gesagt: Kinder aus dem Elsaß sollen Gelegenheit erhalten, Hochdeutsch zu sprechen oder zu lernen. Die meisten beherrschen nur die heimatlichen alemannischen Dialekte, und sogar die Mundart droht im Elsaß mit der Zeit auszusterben. Noch ergeben Umfragen, daß im Unterelsaß rund achtzig Prozent, im Oberelsaß knapp siebzig Prozent der Einwohner elsässisch sprechen. Aber es gibt auch Ortschaften, vor allem neue Stadtteile oder junge Gemeinden, in denen durchweg französisch geredet wird und man das Elsässische kaum noch versteht. In vielen Familien unterhalten sich die Großeltern mit den Eltern in der altvertrauten Mundart, mit den Enkelkindern jedoch wird französisch gesprochen. Hochdeutsch oder gar Schriftdeutsch beherrscht im Elsaß nur noch eine Minderheit. Dieser Wandel wird von breiten Bevölkerungskreisen als geistige Verarmung, als Verlust einer geschichtlich begründeten Identität beklagt. „Unsri Sproch isch unsri Seel“, mit solchen und ähnlichen Parolen treten im Elsaß verschiedene Gruppen und Komitees für eine offizielle Zweisprachigkeit ein. Elsässerdeutsch soll wieder in Amtsstuben, Geschäften, Kirchen und Vereinen gesprochen werden, Orte und Straßen sollen zwei Namen tragen, und in den Schulen soll Deutsch zum Pflichtunterricht aller Klassen und Jahrgangsstufen gehören. Allen voran erhebt diese Forderungen der René-Schickele-Kreis, eine rund 1800 Mitglieder umfassende Vereinigung, die den Namen des wohl bekanntesten zweisprachigen Schriftstellers im Elsaß trägt und in zahlreichen Publikationen für eine „regionale Sprache und Kultur“ wirbt.

Daß sich Ott-Heinrich Blaum, übrigens einer der wenigen „auswärtigen“ Angehörigen des Schickele-Kreises, so intensiv für die kulturellen Anliegen des Elsaß einsetzt („Ich bin ein Freund Frankreichs, aber nicht seiner zentralen Politik“), hat einen besonderen Grund. Blaum, seit Jahrzehnten in Darmstadt

ansässig, ist gebürtiger Elsässer. „Vertriebene hat es nicht nur in Ostdeutschland gegeben.“ Wieder eine Aussage, mit der man hierzulande leicht ins sprichwörtliche Fettnäpfchen tritt. Für Blaum hat sie ganz persönliche Berechtigung und Bedeutung. Sein Vater war vor dem Ersten Weltkrieg Magistratsmitglied in Straßburg, und zwar was man heute Sozialdezernent nennen würde. Nach Kriegsende verwies die neue französische Obrigkeit alle ehemals führenden deutschen Kommunalpolitiker oder Beamten des Landes. Auch Stadtrat Blaum mußte Straßburg verlassen, fand zuerst im Badischen, später in Hessen neue Aufgaben. Er war zwölf Jahre lang Oberbürgermeister von Hanau und später, nach Ende des Zweiten Weltkrieges, für kurze Zeit Oberbürgermeister von Frankfurt. Sohn Ott-Heinrich blieb mit Mutter und Geschwistern zunächst in Straßburg — die Angehörigen der „Vertriebenen“ ließ man ungeschoren —, schloß seine Schulbildung ab und begann ein Ingenieurstudium in Darmstadt, wo er seine Frau kennenlernte und eine neue Heimat fand, ohne die alte zu vergessen.

Der Nachruf auf unseren tragisch ums Leben gekommenen Mitarbeiter und Freund Ott-Heinrich Blaum ergänzen wir, indem wir hier unverändert den Beitrag abdrucken, den die „Stadttausgabe“ der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ am 22. August 1984 über die Initiativen veröffentlichte, die der Verstorbene für's Elsaß ins Werk setzte. Der Berichtersteller hatte offenbar noch nicht vom Tod unseres Freundes erfahren. So wurde der Bericht, der einem hoffnungsvollen Beginnen Schwung verleihen sollte, zu einem Epitaph. Was uns in diesem Zusammenhang aber zusätzlich bewegt: Wer wird die frucht-baren Initiativen Ott-Heinrich Blaums, die so viel Ertrag versprachen, an seiner Statt fortsetzen?

Sein Herz gehört dem Elsaß. Blaum behauptet, daß gewisse Themen oder Vorgänge im Elsaß bis heute tabu sind. Über bestimmte Nachkriegsereignisse werde nur hinter verschlossenen Türen und im engsten Freundeskreis gesprochen. Die Angst vor französischen Strafaktionen, für die unter anderem auch ehemalige deutsche Konzentrationslager erhalten mußten, sitze den alten Elsässern heute noch im Nacken, und wer sich für die kulturelle Eigenständigkeit des Elsaß einsetze, gerate nur zu leicht in der Verdacht der „Staatsgefährdung“.

Aber mit der Innenpolitik des Nachbarlandes oder gar den extremen „Autonomisten“ im Elsaß wollen Blaum und seine Mitstreiter diesseits und jenseits der Grenze nichts zu tun haben. Sie wenden sich lediglich gegen das Kulturdiktat aus Paris, das allen Einwohnern des Landes ungeachtet unterschiedlicher Herkunft und Bräuche die gleichen Maßstäbe aufzwingt, und verlangen eine „Regionalkultur“ für das Elsaß. Erst kürzlich hat ein „Komitee für den Pflichtunterricht in regionaler Sprache und Kultur“ Unterschriften für eine Bittschrift gesammelt, in der Deutsch als Unterrichtsfach in allen Schulstufen gefordert wird. Gegenwärtig wird der Deutschunterricht an den Grundschulen, wie Blaum berichtete, „geduldet, aber nicht gefördert“. Der Deutschunterricht ist, sofern er nicht in weiterbildenden Schulen im Rahmen der Fremdsprachen angeboten wird, auf zwei Wochenstunden beschränkt. Er wird nur auf ausdrücklichen Wunsch

einer Elternmehrheit erteilt und setzt den freiwilligen Einsatz eines Lehrers voraus. Blaum deutete an, daß man sich als Deutschlehrer bei manchen Vorgesetzten oder Dienststellen nicht gerade für eine Beförderung empfiehlt. Zu alledem fehle es auch noch an Pädagogen, die genügend Deutschkenntnisse besitzen, um das Fach überhaupt unterrichten zu können. Die Ausbildung an den Lehrerseminaren erfolge ausschließlich in Französisch. Mundart ist an den meisten Schulen verpönt, wenn auch nicht mehr ausdrücklich verboten. Man sieht es auch nicht gern, wenn sich Schüler in den Pausen im Elsässerdeutsch unterhalten. Das gleiche gilt für die Kindergärten. Schon im Vorschulalter geben Kinder gegenüber Erziehern nur widerstrebend zu, daß in ihren Familien etwas anderes als Französisch gesprochen wird. Wer sich zur Mundart bekennt, wird oft schief angesehen. Außerdem wird mit der Zeit immer deutlicher, daß der Dialekt ohne Anlehnung an die Hochsprache zerbröckelt. Zitat aus der Zeitschrift „Land und Sproch“: „Der Arzt weiß die Namen der Organe und der Krankheiten nur noch auf französisch, der Jurist gebraucht nur noch die französischen Fachausdrücke, und der Bauer kennt nur noch tracteur, moissonneuse-batteuse und rembrement.“

Hildegard Blaum hat kürzlich eine Gastgeberin im Elsaß mit einem Geschenk in Verlegenheit gebracht. Sie überreichte ihr zum Abschied ein Band mit Gedichten in Elsässerdeutsch. Die Winzerfrau errötete: „Ich kann das gar nicht lesen.“ Obwohl die gesamte Familie privat nur Dialekt spricht und sich auch mit dem Besuch gut verständigen konnte, hat die Frau in der Schule niemals Deutschunterricht gehabt und kann, da die französische Aussprache anderen Regeln unterliegt, folglich ihre eigene Umgangssprache weder schreiben noch entziffern.

Aus Paris dürfen die Elsässer zwar zunehmende Toleranz, aber wenig praktische Unterstützung erwarten. Stillschweigend hat der Schickele-Kreis gewisse Nachbarschaftshilfen organisiert. So lädt das Germanistische Institut der Universität Basel elsässische Lehrer zu kostenlosen Deutsch-Seminaren ein, und alljährlich machen rund 150 Kinder aus dem Elsaß Sprachferien in Österreich. Die Zusammenarbeit mit der Österreichischen Gesellschaft der Völkerfreunde, die diese Reisen organisiert, ergab sich über einen Wiener Journalisten. Blaums Bemühungen, in der Bundesrepublik Gasteltern zu finden, waren weitaus weniger erfolgreich. Auf seine erste Initiative 1983 meldeten sich acht Familien, in diesem Jahr waren es kaum mehr. In der Europa-Stadt Darmstadt wurden vier Plätze angeboten. Unter anderem erklärte sich der SPD-Stadtverordnete und Sparkassen-Direktor Eike Ebert spontan bereit, ein elsässisches Kind aufzunehmen. Gegen einladungen oder ein späterer Schüleraustausch können sich von Fall zu Fall ergeben, werden aber bewußt nicht vorprogrammiert, um elsässische oder lothringische Eltern, die dazu nicht in der Lage sind, nicht von vornherein auszuschließen. Die Federführung für die Sprachferien in Westdeutschland liegt bei den „Freunden der Erwin-von-Steinbach-Stiftung“, einem eingetragenen Verein, der die Stiftung bei der Verwaltung des in Hessen aufbewahrten Elsaß-Archivs unterstützt.

Albert Schweitzer in Frankreich und anderswo

Der Urwald doktor wurde als deutscher Staatsbürger geboren, da Napoleon III und sein Minister Olivier leichtsinnigerweise den Siebziger Krieg vom Zaune gebrochen und verloren hatten. Er starb als französischer Staatsbürger, da die Dritte Republik zurückholte, was das Zweite Kaiserreich vertan hatte. Was war Schweitzer nun, Deutscher oder Fanzose? Nationen ehren ihre Helden und großen Männer, so steht in jedem französischen Städtchen mindestens ein Denkmal eines dort geborenen Generals. Oder man benennt Schulen oder andere Institutionen nach seinen Großen. So haben sieben Schulen in Frankreich den Namen Albert Schweitzers gewählt, um sich zu seinem menschenfreundlichen Tun zu bekennen. Aber in der Bundesrepublik gibt es 137 „Albert-Schweitzer-Schulen“, in der DDR sogar deren 255. Ohne Kommentar!

Ein Marbacher Arbeitskreis

Murbach ist dank dem erhaltenen Chor der einstigen Pirmin-Gründung allgemein bekannt. Wer aber weiß etwas von Marbach bei Rufach? Kein Wunder! Neben vielen Untaten ist den Jakobinern anzulasten, auch dieses Juwel kirchlicher Baukunst der Vernichtung preisgegeben zu haben. Oh, sie haben es nicht etwa gesprengt, sie haben es nur als Nationalgut verkauft wie die Abtei Cluny, das Buchweiler Renaissance-Schloß und vieles, vieles andere auch, an Finanzhyänen, die daraus eine Abbruchstelle, ganz besonders einen Steinbruch, gemacht haben, waren die Quadern doch schon behauen, wie einfach, daraus Geld zu machen! Noch 1820 standen bedeutende Reste, die Rothmüller in Lithographien festgehalten hat und die zeigen, was für einen Schatz wir verloren haben. Jetzt hat sich ein Arbeitskreis gebildet, der zusammentragen will, was noch zusammengetragen werden kann.

Oberlin und Lenz

In Saarbrücken erlebte das Stück „Ein Mann namens Lenz“ Premiere, das Hans Joachim Klein nach einer Erzählung Georg Büchners schrieb. Im Mittelpunkt steht Goethes Straßburger Studienfreund, Jakob Michael Reinhold Lenz, stehen die Erlebnisse des Lenz in Sesenheim und sein Aufenthalt bei Oberlin im Steintal. Daß in der Theaterkritik der „Saarbrücker Zeitung“ Friederike Brion konsequent als „Frederike“ auftaucht und Oberlin als der „damals bekannte Pietist und Philantrop“ tituiert wird, stimmt uns eher skeptisch.

Der dreisprachige Schiller am Kochersberg

Es gibt die teils recht witzigen Umstellungen von Schillers pathetischen Balladen in die Mundart: „Dr Schiller in der Krütenau“, an denen wir uns als junge Burschen ergötzen. Warum nicht? „Es muß nicht immer Kaviar sein!“

Doch jetzt erreicht uns eine seltsame Kunde durch die „Dernières Nouvelles d'Alsace“ vom 18. Juli, es gebe auch den Schiller im Kochersberg: Paul Sonnendrucker habe für Ende Juli Schillers „Wil-

helm Tell“ in Ittlenheim/Neugartheim „dreisprachig“ inszeniert in einer Bearbeitung, „für die das Genie Schiller vollkommen geeignet ist“, urteilt der Kultursachverständige des Blattes. Man werde den Helden des Nachbarlandes „so wiederfinden, wie ihn die Lyrik (sic!) von Schiller für die Ewigkeit festgehalten hat“. Dreisprachig? Was Schiller zu solchen Komplimenten wohl gesagt haben würde? Und wie werden die drei Sprachen in diesem so veredelten Schiller wohl verteilt? Geßler, natürlich, und der assimilierte Rudenz (dieser zu Anfang nur) französisch, Attinghausen und Berta wohl hochdeutsch, Rudenz, durch seine Angebetete bekehrt, schließlich auch. Tell natürlich elsässisch. Da muß man aber schon fragen, ob in der Sundgauer, Münstertäler, Kochersberger oder vielleicht Weißenburger Variante. Wenn man diese richtig verteilt, könnte man sogar rühmen, des Schillers „Genie“ eigne sich für einen siebensprachigen Tell, baut man noch die Straßburger und die Colmarer ein, selbst für einen neunsprachigen. Der elsässischen Kultur stehen jedenfalls ganz große Tage bevor. Mixt man noch ein paar französische Brocken in die Mundarten, dann wird es ganz „chic“. Mahlzeit! Wir warten nun für die nächste Saison auf einen dreisprachigen „Cid“ von Corneille oder „Misanthrope“ von Molière. Dann wird sich das Elsaß als überlegener Wegbereiter der zukünftigen europäischen Kultur rühmen können. Aberschlimmer als das Gestammel, das uns von Plakatsäulen und Bauzäunen in der Bundesrepublik mit „songs“, „bands“, „festivals“, „live“ begrüßt, ist es nun wieder nicht: Hier wie dort Verfall des Sprachbewußtseins. Das Wissen um die Tatsache, daß man nur mit Hilfe klarer und sauberer Sprache klar und sauber denken kann, ist vorläufig einmal verloren.

Ein Elsässer — Leiter der Porzellanmanufaktur Sèvres

Der „Nouvel Alsacien/Elsässer“ bringt regelmäßig beachtenswerte Beilagen unter dem Titel „Réalités alsaciennes“. In seiner Nummer vom 31.5./1.6. gedenkt er des Gebweilers Theodor Deck (1823 — 1891). Seine Schuljahre verbrachte er in einem katholischen Internat. Mit 17 Jahren muß er sein Leben selber verdienen, da sein Vater gestorben war, und lernt das Keramikerhandwerk in Straßburg. Ab 1845 geht er auf „die Walz“, kommt über Baden, Württemberg, Bayern, Tirol, die Steiermark nach Wien. Er fällt einem Kachelofenbauer auf und arbeitet einige Zeit in Schönbrunn und der Hofburg. Über Budapest, Prag, Berlin, Hamburg und Düsseldorf geht er nach Paris, kommt in die Unruhen der 48er-Revolution und kehrt heim. 1851 wird ihm wieder eine Stellung in Paris angeboten. Auf Ausstellungen werden seine Arbeiten preisgekrönt. 1887, als er bereits 64 Jahre alt ist, wird er zum Direktor der weltberühmten Porzellan-Manufaktur von Sèvres ernannt, stirbt aber bereits 1891. Er wird im Elsaß geboren, wandert durch das gesamte deutschsprachige Gebiet, erlebt große Erfolge in Paris: Einer jener Elsässer, die in der Heimat wurzeln, aus dem deutschen wie dem französischen Kulturbereich Anregungen empfangen und verarbeiten und dank ihrer Tüchtigkeit Gipfelstellungen erlangen.

Maginotlinie als Museum

Meistens dauerte einige Jahrzehnte, wohl auch Jahrhunderte, bis ein Gebäude, ein Gegenstand (abgesehen von sogenannter moderner Kunst!) museumsreif ist. Die Maginotlinie, vor fünfzig, sechzig Jahren in die schöne Landschaft zwischen Rhein und Mosel gepfuscht, ist es heute schon. Angefangen hat diese Bewertung mit einem Bunker bei Markolsheim, doch es gibt Sehenswerteres, so z.B. das bis 30 Meter tiefe Fort Hochwald bei Wörth und ähnliche, wo an alles gedacht worden war, wessen ein Soldat und ein Offizier bedarf bis einschließlich des Arrestlokals. Sogar ein unterirdisches Eisenbähnchen verkehrte zwischen den verschiedenen Anlagen. Nur genützt haben diese Milliardeninger nichts. Mit Ausnahme der am Kaiserstuhl in den frühen Morgenstunden blindgeschossenen Bunker wurden die Anlagen nicht einmal angegriffen sondern umgangen, nachdem einige Stukabomben durch den aus den Trichtern spritzenden Dreck die Panzertürme unbrauchbar, da nicht mehr hebe- und versenkfähig, gemacht hatten. „Wir heißen euch hoffen.“ Wie schön wäre es, wenn die verschiedenen Atomraketen bis in fünfzig Jahren auch in Museen stünden statt die Menschheit zu bedrohen.

Noch einmal Henri Bacher

In Nummer 4 des „Westen“ berichteten wir bereits, daß in Pfaffenhofen eine retrospektive Bacher-Ausstellung stattgefunden hat. Nun erfahren wir, daß eine entsprechende Ausstellung auch in Straßburg in der „Galerie Oberlin“ aufgezogen wurde. Dieser Künstler und Kenner des Elsasses und Lothringens kann gar nicht genug geehrt werden. Auch in evangelischen kirchlichen Kreisen wurde seiner gedacht, denn er war mit seiner Kirche sehr verbunden. Obwohl Protestant, vertiefte er sich in die altchristliche Liturgie und warb dafür, daß auch in der evangelischen Kirche der Liturgie mehr Platz eingeräumt würde. In einer Kirche, die er ausmalen durfte, hat er nach den Worten seines Freundes, des Pfarrers Fritz Koch, „in zwei großen Wandmalereien Geburt und Auferstehung Christi in unsere heimische Landschaft und in elsässisches Dorfleben eingestellt, wie überhaupt die enge Verbindung von heimischer Landschaft und Volkstum mit christlichem Gedankengehalt für seine religiöse Kunst charakteristisch war.“ Es wäre eine dankenswerte Aufgabe, sein Werk in einer gründlichen Arbeit zu würdigen und darzustellen.

Leopold Senghor über Frankreich:

„Ich kenne kein menschlicheres Volk... Ich kenne kein tyrannischeres Volk... Es will Brot für alle, Kultur für alle, Freiheit für alle. Aber diese Freiheit, diese Kultur, dieses Brot müssen französisch sein.“ So gelesen im „Volksfreund“ vom 12. Februar. Das Blatt fährt fort: „Der Präsident des Senegals dachte vor allem an die Art des Unterrichts, den Frankreich seinen Kolonien aufzwang, als die kleinen Negerlein lernten: „Nos anêtres les Gaulois...“ (Unsere Vorfahren, die Gallier, waren groß, blond und hatten blaue Augen).“

Pierre Pflimlin, Präsident des Europaparlaments

Ein Elsässer also! Von der ganzen politischen Mitte wurde seine Wahl begrüßt, und es besteht kein Zweifel daran, daß mit ihm ein begabter Politiker mit diesem Amte betraut wurde. Die „Welt“ überschrieb in ihrer Ausgabe vom 26. Juli einen anerkennenden Artikel „Letzter der ersten Stunde“. Er gehörte noch zur ersten Generation der „Europäer“. Der Elsässer sei mit Maurice Schuman und drei weiteren französischen Ministern 1962 aus dem Kabinett Pompidou ausgetreten, als de Gaulle sich Europa verweigerte. Außerdem habe er sich mit ganzer Kraft dafür eingesetzt, Straßburg zum Vorort Europas zu machen. Ähnlich äußerte sich die „Saarbrücker Zeitung“ am 25. Juli. Mit der Wahl Pflimlins zu seinem Präsidenten, habe das Europaparlament dessen „pro-europäische Haltung honoriert“.

Wir glauben Herrn Pflimlin gerne, daß er einsieht, wie nötig nach den beiden Katastrophen dieses Jahrhunderts es ist, daß Europa sich zusammenschließt. Er weiß, daß „Europa“ so oder so kommen wird, freiwillig im westlichen Sinne, oder, wenn der Westen versagt, als ein zum Atlantik vorgeschobenes Anhängsel Moskaus. Er weiß auch, daß Straßburg an der uralten Nord-Süd-Achse Europas liegt und seine Bedeutung durch dessen Wohlergehen bedingt wird. Er kennt die integrierende Kraft des rheinischen Raumes.

Es stellt sich nur die Frage, wie er dieses zukünftige „Europa“ sieht, als Europa der Völker, d.h. der Menschen, oder als Europa der (National-)Staaten und damit der staatlichen Bürokraten, Technokraten, Lobbyisten und was es da alles mit rückwärts gewandtem Blicke gibt. Seine sehr kühle Haltung der angestammten deutschen Sprache seiner Väterheimat gegenüber — wir weisen in dieser Nummer anderswo schon darauf hin — läßt befürchten, daß er eher den zweiten, fantasielosen Weg sieht. Diese Befürchtung haben anscheinend nicht nur wir. So schreibt ein Leser an die „Welt“ zu der oben erwähnten Lobeshymne einen Brief, den das Blatt am 11. August veröffentlichte:

... mit der Vorstellung Pierre Pflimlins haben Sie dessen Lebenslauf und Taten als großen Europäer geschildert. Ist es Ihnen völlig unbekannt geblieben, daß Pflimlin von denjenigen Elsässern, die ihre angestammte deutsch-alemannische Kultur verteidigen und erhalten wollen, als ihr unterschiedenster Gegner bezeichnet wird?

Was halten Sie von einer Politik und Öffentlichkeit, die in aller Welt die Verletzung von Menschenrechten anprangert, zur Ausrottung der Muttersprache (Verbot in Kindergarten und Grundschule) im Elsaß und in Deutsch-Lothringen aber schweigt?

Mit freundlichen Grüßen L.W. Wördehoff, Essen-Borbeck“

Herr Wördehoff ist uns völlig unbekannt, sein Name läßt auf einen Norddeutschen schließen, er scheint jedenfalls ein Mann zu sein, der sich nach den Tatsachen ein selbständiges Urteil zu bilden pflegt, nicht nach den ferngelenkten Medienberichten: eine in der Bundesrepublik nicht ganz selbstverständliche Erscheinung.

*

Herr Wördehoff war uns also zunächst kein Begriff, wir dachten, es handele sich um eine am Elsaß und an Lothringen interessierte Privatperson, wie es nicht viele, aber

doch immer noch einige in der Bundesrepublik gibt. Ein anderer Leserbriefschreiber („Welt“ vom 30.8.), der seinem europäischen „Parteifreund“ Pflimlin beispringen zu müssen meinte, hat uns dann aber näher informiert. Wir drucken diesen Brief hier ebenfalls ungekürzt ab:

„Sie haben vor einigen Tagen eine den Präsidenten des Europäischen Parlaments Pierre Pflimlin diffamierende Zuschrift des stellvertretenden Vorsitzenden des Kultur Ausschusses des nordrhein-westfälischen Landtags und SPD-Abgeordneten L.W. Wördehoff veröffentlicht, die nicht unwidersprochen bleiben soll. Wenn das Elsaß heute seine natürliche Funktion als Brücke zwischen Frankreich und Deutschland in so hervorragender Weise erfüllen kann, hat der große Europäer Pflimlin an dieser glückhaften Entwicklung seinen erheblichen Anteil. Daß Straßburg mehr und mehr in die Rolle einer europäischen Kapitale hineinwächst, ist unbestreitbar auch sein Verdienst. Aus allen Wahlergebnissen läßt sich mühelos ablesen, daß seine wenigen „autonomistischen“ Gegner im Elsaß und der von ihrem Leser anmaßend als „Deutsch-Lothringen“ bezeichneten Nachbarregion in der deutschsprachigen Bevölkerung auf unterschiedene Ablehnung treffen. An ihrer Loyalität gegenüber dem französischen Staat gibt es keinen Zweifel. Wie

Spendenbescheinigung für das Finanzamt

Wer eine Spendenbescheinigung benötigt, möge diese bitte bei der Geschäftsstelle anfordern.

jeder sehen kann, sind Elsässer und Lothringer mit der ihnen eigenen Beharrlichkeit sehr wohl imstande, ihre sprachlich-kulturellen Probleme selbst zu lösen. Was sie am wenigsten brauchen, sind deutsche Einmischungen und Belehrungen und so maßlose Übertreibungen wie die behauptete Menschenrechtsverletzung. Nichts wäre verhängnisvoller als eine von außen entfachte emotionale Diskussion, die sich Elsässer und Lothringer auch angesichts der unvergessenen brutalen Germanisierungsversuche vergangener Zeiten zu Recht verbitten.

Mit freundlichen Grüßen

Gert Boysen, Mitglied der Hamburger Bürger-schaft (CDU)“

Daß der Politiker Boysen vor Wissen über's Elsaß geradezu birst, ist sein Problem. Wir sind dergleichen gewohnt. Daß er dieses profunde Wissen laut hinausposaunt, ist auch sein Problem. Was wir bedauern, ist der Umstand, daß er das Elsaß samt Lothringen und deren Probleme auf die Ebene bundesdeutscher parteipolitischer Polemik herabzieht, was Herr Wördehoff in erfreulicher Zurückhaltung vermieden hat. Vielleicht kann uns Herr Boysen gelegentlich einmal erklären, warum das Verbot bzw. die Diskriminierung der angestammten Muttersprache im Elsaß und in Deutsch-Lothringen (kein Annexionismus, Herr Boysen, sondern seit alters die Unterscheidung von Welsch-Lothringen — wie Deutsch- und Welsch-Tirol!) keine Menschenrechtsverletzung sein soll. Eine Liste solcher Verstöße würde recht lang. Oder zählt dergleichen nur als Menschenrechtsverstoß, wenn von Kommunisten

oder der Sowjetunion begangen? Der Staatspräsident Mitterrand scheint, wie wir mehrmals festgestellt haben, das Problem Elsaß-Lothringen besser verstanden zu haben als seine bürgerlichen Widersacher in und außerhalb Frankreichs. Nachzutragen ist noch, daß Herr Boysen von weiteren Leserbriefschreibern etwas derb darauf hingewiesen wurde, daß das Elsaß so wenig „germanisiert“ werden muß wie Hamburg oder Stuttgart.

Von der Mundart zur Hochsprache: Claude Vigée

Im elsässischen Bereich gibt es Dinge, die in ihrer Art wohl einmalig sind. Da lebt an der Universität Tel Aviv ein Professor für französische Literatur, Claude Vigée (Pseudonym), der 1921 als André Strauß in Bischweiler im Elsaß geboren wurde, der zugleich ein namhafter französischer Schriftsteller ist und nach Israel gekommen ist nach einer langen Odyssee, die über die Vereinigten Staaten von Amerika führte. Der im Kriegssommer 1982, als Israel um sein Überleben kämpfte, ein elsässisches Mundartgedicht geschrieben hat: „Schwarz! Sengessle flackere im Wend, ein elsässisches Requiem“.

Er hat auch andere elsässische und hochdeutsche Gedichte und Prosastücke geschrieben (siehe die Anthologie von Holderith), die allesamt in die Sprache seiner frühen Jugend zurückführen, kleine sprachliche Kunstwerke. Ihm, dem Juden aus dem Elsaß, ist nun der diesjährige Heibelpreis verliehen und in Hausen im Wiesental, dem Heimatort Johann Peter Heibels, beim Heibelmäli überreicht worden.

Adrien Finck, Professor und Dichter aus dem Sundgau, hielt dabei die Laudatio. Er zeichnet darin auf kongeniale Art und Weise die Lebenslinien seines Landsmannes aus dem Unterelsaß auf und die Einmaligkeit dieses jüdischen Elsässers in Israel. Es ist geradezu erstaunlich — so Finck — wie dieser Claude Vigée die „Sprachlosigkeit“, das Sprachenproblem, bewältigt hat. Überzeugend weist Finck nach, daß das Bekenntnis zur elsässischen Mundart — und darin auch das Bekenntnis zur überregionalen Kommunikationssprache, zum Hochdeutschen — „nicht etwa aus folkloristischem Interesse oder bloß nostalgischer Erinnerung, sondern aus Treue zur Herkunft, zum Ursprünglichen“ erfolgt.

In eigener Sache

Viele unserer Leser haben die Freundlichkeit, uns Zeitungsausschnitte zuzuschicken. Dies ist sehr wichtig für die Redaktion, denn manches erfahren wir auf keinem anderen Wege. Andererseits müssen wir eine ziemlich strenge Auswahl treffen, denn der Platz ist beschränkt. Wir bitten also unsere Leser, es uns nicht übelzunehmen, wenn ausgerechnet das, was sie uns geschickt haben, nicht in der nächsten Nummer erscheint und bitten Sie fortzufahren, den „Westen“ mit neuesten Nachrichten zu versorgen, sowohl die Redaktion wie die ganze Leserschaft dankt es Ihnen.

Westflandern kämpft gegen die Assimilation

Die elsässische Zeitung „Rot un Wiß“ bringt einen längeren Beitrag über den Widerstand der Flamen gegen die Französisierung. Dank der Mithilfe der Bourgeoisie in Antwerpen, Gent und anderen Städten hatte die belgische Zentralregierung vor 1914 so weit gebracht, daß das Flämische weitgehend überlagert und zur „Bauernsprache“ abgestempelt wurde. Die deutsche Militärverwaltung im Ersten Weltkrieg ermöglichte es den Flamen, während der Besatzungszeit Schulen in ihrer Sprache einzurichten. Wegen „Kollaboration“ gab es damals schon arge Verurteilungen, vor allem Dr. Borms saß jahrelang im Kerker, aber seine Landsleute sahen ihn als Märtyrer an und erzwangen nach zähem Ringen seine Freilassung. Die Bewegung zur Eigenständigkeit war umso weniger aufzuhalten, als die Geburtenzahlen bei den streng religiösen Flamen bedeutend höher lagen als bei den stark nach links neigenden Wallonen, so daß sie sich nach einem Rückschlag nach dem Zweiten Weltkrieg nun endgültig durchgesetzt haben. In weiser Bescheidung haben sie aber die Grobniederländische Schriftsprache auch als die ihrige anerkannt, so daß sie in einem größeren Kulturraum stehen und nicht viel von „le dialecte“ als zu erstrebender Schriftsprache halten im Gegensatz zu einigen Dialektbesessenen in Elsaß-Lothringen, die nicht merken, daß dieses Abschnüren von der gesamtdeutschen Hochsprache nichts anderes ist als der Strick, mit dem Paris dereinst diesen „dialecte“ zu strangulieren gedenkt.

Nun gibt es aber auch im französischen Staat Flamen, etwa 150000 Menschen, über die die Assimilierungswalze genauso hinwegrollt wie über Elsaß-Lothringen, gehören sie doch zum „hexagone“. Es ist ein Wunder, daß ein so kleiner Volksteil noch nicht zusammengewalzt ist. Doch im Gegenteil, er wehrt sich mit äußerster Energie, scheut sich nicht, die flämische Fahne, den schwarzen Löwen auf goldenem Grund, zu zeigen und widersteht viel wirkungsvoller als früher. Das dürfte wohl eine Fernwirkung des Erstarkens des Flamentums als Ganzem sein. Sie scheuen sich auch nicht, Beziehungen zu Belgisch-Flandern zu unterhalten und lassen sich von Frankreich nicht mehr einschüchtern. Wäre dieses gegenteilige Verhalten der Westflamen im Vergleich zu den Elsässern gerade darin zu suchen, daß die weit zahlreicheren Ostflamen ihr Haupt stolz erheben, keine Minderwertigkeitskomplexe haben und ihre westlichen Brüder mitreißen, während die Bundesdeutschen vor lauter Schuldbewußtsein es gar nicht wagen, darauf hinzuweisen, daß deutschsprachigen Menschen Unrecht angetan wird? Außerdem: Kann die deutsch-französische Freundschaft so etwas ertragen? Sobald die Rede von Vergewaltigung der deutschen Sprache in Elsaß-Lothringen die Rede ist, senkt alles, was offiziell ist in der Bundesrepublik, den Kopf und kuscht pflicht- und schuldbewußt. Elsaß-Lothringen, von dem zweimal vom Deutschen Reich deutsches Bekenntnis gefordert worden ist, opfert man kaltschnäuzig und tut, als sei das weise höhere Politik. Eine Freundschaft ist aber keine, wenn zu ihrer Begründung eine kleine Leiche zwischen den beiden Freunden liegt, eines Tages könnte sie anfangen zu stinken. Das Verhalten der Flamen aus Belgien den Flamen in Frankreich gegenüber könnte der Bun-

desrepublik ein Beispiel sein und außerdem zeigen, daß es im Zeichen Europas durchaus möglich ist, daß das gesamte Sprachvolk einer bedrängten Volksgruppe offen, ohne Hintergedanken, hilft.

Wie selbstbewußt die Westflamen auftreten, zeigen die Forderungen, die sie aufstellen, die „Rot un Wiß“ abdruckt:

„1) Die Flamen verlangen die Anerkennung ihrer Identität; Bezeichnungen wie ‚France du Nord, les Nordistes‘, lehnen sie ab. Bei uns werden die Begriffe Elsaß und Lothringen ausgelöscht unter der Bezeichnung ‚la France de l’Est‘.

2) Der ‚Löwe von Flandern‘, schwarz auf goldenem Grund, soll als Landeswappen offiziell anerkannt werden, nachdem sein Zeigen lange Zeit als staatsgefährlich galt. Das Gegenstück dazu wäre bei uns die rotweiße Fahne, die noch heute als verdächtig gilt und bei keiner Feier aufgezogen wird.

3) Die Ortsnamen sollen in ihrer ursprünglichen Form erhalten oder wiederhergestellt werden, sie sollen sowohl auf den Ortsschildern wie auf dem offiziellen Briefpapier stehen. — Bei uns würde das die Abschaffung der: **-house, -bourg und -wiler** bedeuten, und daß z.B. auf dem Briefkopf neben „**Ville de Saverne**“ auch „**Stadt Zabern**“ stehen sollte.

Dazu kommt die Forderung nach der korrekten Aussprache der Orts- und Familiennamen in Rundfunk und Fernsehen, die Sprecher sollen sich dafür dieselbe Mühe geben wie für die englischen Wörter. Bei uns müßten die **Müllär** und die **Mejär** verschwinden, ebenso die **Molschème** und ähnliches.

Das sind keine belanglosen Äußerlichkeiten, sondern die augen- und ohrenfälligen Zeichen für die Erhaltung der völkischen Eigenständigkeit.

4) Die Verfasser des Manifestes verlangen, daß die besondere Geschichte Flanderns berücksichtigt werde. Diese paßt nicht in das französische Einheitsbild, das die Geschichtsbücher geben. Kaiser Karl V (Charles Quint) war Graf von Flandern, der natürliche und legitime Herrscher des Landes, für die Flamen ist er weder ein Ausländer, noch ein Feind. Sie fordern deshalb die Aufnahme ihrer Geschichte in die Lehrpläne und besondere Geschichtsbücher für ihr Land.

Auch unsere Geschichte ist anders als das französische Einheitsbild. Die Hohenstaufen-Kaiser und besonders Friedrich Barbarossa sind für uns keine Fremden, ihr Geschlecht war hier, in Schlettstadt und in Hagenau, beheimatet. Es betrifft auch denselben Kaiser Karl V. in der von Germain Müller erzählten Bildergeschichte Straßburgs, in einer offiziellen Veröffentlichung der Stadt wird er als fremder Herrscher hingestellt und damit die Geschichte verfälscht.

5) Im äußersten Westzipfel des Landes, dem sogenannten **Westhoek** (sprich Westhuk), hat sich ein flämischer Dialekt trotz einer mehr als hundertjährigen Unterdrückung unter Bauern und Arbeitern erhalten, er wird noch von etwa 150000 Personen gesprochen oder verstanden. Die Kirche hat seit dem zweiten Weltkrieg die Verteidigung der Muttersprache aufgegeben, wie bei uns. Die Verfasser des Manifestes verlangen nun den Unterricht des Flämischen in der Schule, angefangen bei der Maternelle, und im Rahmen des normalen

Unterrichts. Und wohlgermerkt, **nicht als Dialekt, sondern als Schriftsprache**, in der Form des Niederländischen. Sie sind sich der Gefahr eines Dialekt-Ghettos wohl bewußt. Darüber hinaus fordern sie die Anerkennung des Niederländischen als einer **‚Muttersprache Frankreichs‘ (une des langues maternelles des Français)**.

Dem Niederländischen entspricht bei uns das Hochdeutsche, die Schriftform unserer verschiedenen Mundarten. Uns aber versucht man einzureden, nur ‚le dialecte‘ sei unsere richtige Sprache, fast niemand mehr wagt, für den Gebrauch des Hochdeutschen einzutreten und auf dessen Anerkennung als **‚Langue de France‘** zu bestehen.

6) Schließlich verlangt das Manifest, daß die Flamen Frankreichs ihre Solidarität mit den Flamen Belgiens und der Niederlande bejahen und die Beziehungen zu diesen Ländern pflegen dürfen, ohne daß ihre Loyalität gegenüber dem französischen Staat deshalb angezweifelt wird. Eine Forderung, die auch für uns und die Beziehungen zu unseren Vettern jenseits des Rheins gelten sollte.

Das ganze Manifest zeichnet sich aus durch die Unbekümmertheit und Selbstverständlichkeit, mit der alle diese Forderungen erhoben werden. Sie sind einfach und klar, nicht mit wenn und aber verkläuselt, nicht mit patriotischen Phrasen verbrämt. Die Flamen leiden nicht an Minderwertigkeitskomplexen und haben keine Angst mehr, ihre Eigenständigkeit zu behaupten.

Auch darin können sie uns als Vorbild dienen.“

Es sei schließlich noch bemerkt, daß das Niederländische nichts anderes ist als ein zur Schriftsprache erhobener Teil des Niederdeutschen. Ein aus der Mark Brandenburg Gebürtiger erzählte mir, wie er im Ersten Weltkrieg lange in Flandern war, mit den Leuten nie anders gesprochen habe als in seinem märkischen Niederdeutsch, von allen mühelos verstanden wurde und alle verstand. eh

Gute Bücher über's Elsaß

Albert Girardin: Kirrberg im Kruppen Elsaß. Geschichte eines Hugenottendorfes im deutsch-französischen Grenzraum. 295 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 29,—

Albert Girardin: Hellingen im ehemaligen Fürstentum Lixheim. Beiträge zur Geschichte eines lothringischen Dorfes und einer lothringischen Landschaft im deutsch-französischen Grenzraum. Neuauflage, 170 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 27,—

René Schickel: Romane und Erzählungen. 2 Bände mit zus. 956 Seiten, Leinen DM 78,—

Eduard Haug: L'Alsace und Elsaß. Zur gegenwärtigen Identitätskrise einer europäischen Landschaft. 118 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 9,—

Josef Stroebel: Erinnerungen eines Kolonlaborateurs. Lebensweg eines Elsässers unter wechselnden Herren. 179 Seiten, kartoniert, Sonderpreis für Mitglieder DM 20,—

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V. Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt-Bernhausen

Bücher, die über die Geschäftsstelle zu beziehen sind:

STUDIEN DER ERWIN VON STEINBACH- STIFTUNG

Band 1, 160 S., 6 Taf.
160 S., 6 Taf. 28,— DM (Mitgl.-Pr. 22,—)
Inhalt: Vorwort. *H. Klotz*, Der Name Erwins von Steinbach. *A. Bruckner*, Basel und seine Bischofsregesten. *W. Koch*, Das Straßburger prot. Gymnasium als Vorbild der Pfalz-Zweibr. Landesschule in Hornbach. *F. Lotz*, Die Ursachen der Auswanderung aus Lothringen nach dem Südosten. *R. Buchner*, die els. Frage in der Zeit der Revolution von 1848 — 1850. *Chr. Hallier*, Friedrich Lienhard und Christian Schmitt, *F. Büchler*, René Schickele. *E. Reinacher*, Morand Claden — d.i. Franz Albert Schmitt — zum 70. Geburtstag. *Chr. Hallier*, Das Wiss. Institut der Elsaß-Lothringer im Reich 1920 — 1945. — Berichte.

Band 2,
257 S., 1 Faks., 13 Taf.
28,— DM (Mitgl.-Pr. 22,—)
Inhalt: *B. Körte*, Erwin v. Steinbach in der Sicht der deutschen Romantik. *W. Hotz*, Das Murbacher Langhaus. Zwei neuentdeckte Zeichnungen aus dem Jahre 1665. *Ders.*, Der Muttergottes-Torso auf dem Justberg (Kr. Diedenhofen-W.). *E. Haug*, Elsässische Emigranten in Esslingen nach 1681. *O. Stoeckicht*, Bismarck und das Elsaß. *Chr. Hallier*, August Jaeger, ein els. Volksschriftsteller (1817 — 93). *Ders.*, Der els. Schriftsteller Arthur Babillotte (1887 — 1916). *W. Kosmiensky*, Claus Reinbolt (1901 — 1963), der elsässische Dramatiker. *M. Schmidt*, Albert Schweitzer als Theologe. *P. Hartmann*, Das Elsaß im Gemeinsamen Markt. *K. Schilling*, Laudatio auf Bernd Isemann.

Band 3,
VI, 280 S., 5 Taf.
28,— DM (Mitgl.-Pr. 22,—)
Inhalt: *P.J. Hartmann*, Der Krieg von 1870/71 und die els.-lothr. Frage. *O. Stokkicht*, Die Belagerung Straßburgs 1870. *Chr. Hallier*, Vier „Feldpostbriefe“ aus dem Krieg 1870/71. *E. Kessel*, Der Frankfurter Friede 1871. *L. Kettenacker*, Die Haltung der Vichy-Regierung zur de-facto-Annexion Elsaß-Lothringens im 2. Weltkrieg. *W. Hotz*, Die romanischen Bauteile der Kirche von Hessen in Lothr. *E. Kohls*, Die erasmische Ausgabe des griechischen Neuen Testaments und der els. Freundeskreis des Erasmus. *G. Anrich*, Die Universität Straßburg vom 16. Jahrh. bis 1918. *Ein els. Zeitgenosse*. Zum 100. Geburtstag des els.

Dichters Emil Woerth am 19.4.1870. *E. Büchler*, Eduard Reinacher als Autor der „Elsässer Idyllen und Elegien“.

Band 4,
218 S., 12 Taf. 28,— DM (Mitgl.-Pr. 22,—)
Inhalt: *Leo Weisgerber*, Sprachenkampf, Sprachenrecht, Sprachenfrage. *Paul J. Hartmann*, Bericht über den Stand der Sprachenfrage. *Wilhelm A. Schulze*, Alte Dreikönigsbilder im Elsaß. *Günter Franz*, Der Bauernkrieg im Elsaß. *Eduard Haug*, Elsässische Briefe aus der Zeit vor der Revolution von 1789. *Herbert Patzelt*, Das els. Theater, Straßburg und sein Hauptdarsteller Adolf Horsch. *Julie Meyer*, Europa — ein bisher unbekanntes Schauspiel von R. Schickele. *Franz Büchler*, Die Malerin Anne Luc. *Max Rehm*, Erinnerungen an Albert Schweitzer. *Rudolf Lang*, Die Entdeckung einer Landschaft (Lothringen). *Bericht* über die Verleihung des Erwin-von-Steinbach-Preises an Dr. Walter Hotz. *Bericht* über die Tätigkeit der Erwin-von-Steinbach-Stiftung 1972 — 1975.

Band 5,
158 S., 20 Hbb. 28,— DM (Mitgl.-Pr. 22,—)
Michael Ertz: Das Elsaß zwischen Hoffnung und Resignation. Interpretationen zu Adrien Finck, André Weckmann und Conrad Winter. *Gustav Woytt*: Die französische Komponente in der geistigen Entwicklung Albert Schweitzers. Kritische Bemerkungen zu einem Vortrag von Professor Robert Minder (1978). *Gustav Woytt*: Ein Brief Albert Schweitzers an den Staatssekretär Hugo Zorn von Bulach 1914. *Eduard Haug/Paul Rudi*: Johann Georg Wegelin. Schicksal eines Geistlichen im Hanauerland gegen Ende des 17. Jahrhunderts. *Ernst Oppenoorth*: Der Große Kurfürst und die Annexion Straßburgs 1681. *Klaus Stopp*: Die Handwerkskundschaften mit Ansichten elsässischer Orte. *Gerhard Reinacher*: Geboren unter dem Straßburger Mpnster, Eduard Reinacher (1892 — 1968): Leben und Werk. *Eduard Reinacher*, Odilie. *Max Rehm*: Ein elsässischer Patriot im 20. Jahrhundert: Robert Ernst (1897 — 1980). Bücherschau.

SCHRIFTEN DER ERWIN VON STEINBACH- STIFTUNG

Werner Bellardi
Wolfgang Schultheiß, Wege und Wandlungen eines Straßburger Spiritualisten und Zeitgenossen Martin Bucers.
100 Seiten, broschiert,
Sonderpreis für Mitglieder DM 5,—.

Angelika Merkelbach-Pink
Brauch und Sitten in Ostlothringen.
172 Seiten mit 20 Abbildungen von Henri Bacher. 18,— DM (Mitgl.-Pr. 12,—)

Eduard Haug
Die Oberbronner Hirtenbücher. Ein Buch, das Dokumente bringt, die nirgends sonst zu finden sind.
112 Seiten, 15,— DM (Mitgl.-Pr. 10,—)

Albert Girardin
Helleringen im ehemaligen Fürstentum Lixheim. Beiträge zur Geschichte eines lothringischen Dorfes und einer lothringischen Landschaft im deutsch-französischen Grenzraum.
162 S., Kart., 32,— DM (Mitgl.-Pr. 27,—)

Fritz Bronner
1870/71 Elsaß-Lothringen. Zeitgenössische Stimmen für und wider die Eingliederung in das Deutsche Reich. Eine Fundgrube für ernsthafte Geschichtsforschung
515 Seiten in 2 Halbbänden
42,— DM (Mitglieder 29,—)

Forstmann/Haug/Pfaehler/Thiel
Der Fall der Reichsstadt Straßburg und seine Folgen. 222 S., Kart.
32,— DM (Sonderpreis für Mitgl. 25,—)

Albert Girardin
Kirrberg im Krümmen Elsaß. Geschichte eines Hugenottendorfes im deutsch-französischen Grenzraum.
295 Seiten, kartoniert,
Sonderpreis für Mitglieder DM 29,—.

WEITERE BÜCHER ZU GESCHICHTE UND LANDESKUNDE

Hermann Bickler
Ein besonderes Land.
Es behandelt hauptsächlich die wechselvolle Geschichte Lothringens und füllt eine bisherige Lücke aus.
411 Seiten, DM 30,—. Nur Mitglieder können es bei unserer Geschäftsstelle zum ermäßigten Preis von 24,50 DM broschiert und 29,50 DM gebunden erhalten.

Max Rehm
Straßburgs geistige Luft um die letzte Jahrhundertwende. Text und ein umfangreicher Bildteil mit Porträts, alten Ansichtskarten und Zeichnungen von Roland Anheißer. 158 S., 86 Abb., Leinen,
29,80 DM
(Sonderpreis für Mitglieder 25,80)

Max Rehm

Rudolf Schwander und Kurt Blaum. Weg-
bahner neuzeitlicher Kommunalpolitik aus
dem Elsaß. Sonderpreis 5,— DM

Herbert Taege

Wo ist Kain? Enthüllungen und Doku-
mente zum Komplex Toulle und Oradour
32,— DM.

Josef Stroebel

Erinnerungen eines Kollaborateurs. Le-
bensweg eines Elsässers unter wechselnden
Herren.
179 Seiten, kartoniert,
Sonderpreis für Mitglieder 20,— DM.

Eduard Haug

L'Alsace und Elsaß. Beiträge zur gegen-
wärtigen Identitätskrise einer europäi-
schen Landschaft.
118 Seiten, kartoniert,
12,80 DM (Mitgl.-Pr. 9,—).

Max Lienhard/Jakob Willer

Straßburg und die Reformation, die hohe
Zeit der Freien Reichsstadt. Das Buch stellt
auch die bedeutende Persönlichkeit von
Jakob Sturm für Deutschland heraus.
372 S., Ln. 42,— DM (Mitgl.-Pr. 36,—)

Ernest Wurch

Burgenfahrten Elsaß-Wasgau und Queich-
gau. 19,80 DM.

Der kleine Reiseführer.

„Elsaß von Weißenburg — Straßburg —
Thann“. Verzichtet auf die Angaben von
Gaststätten, in denen man vorzüglich es-
sen kann, will aber auf Sehenswürdigkei-
ten und auf die Geschichte des Landes
hinweisen. Jeder Besucher des Elsaß sollte
ihn vorher durchsehen. Kostenlos.

LITERATUR UND LITERATURGESCHICHTE

J. Reithler

Das Weilertal. 12,50 DM.

Der Dambachweg. 12,50 DM.

Rhapsodien aus dem Elsaß. 10,80 DM.

Der Ring — Gedichtfolge.

Sonderpreis 10,—.

Elsässische Heimat. Gedicht-Zyklus.

Sonderpreis 10,— DM.

Griesele — das alte Haus

Gerhard Jung

Loset wie wärs? Mundart aus dem oberen
Elsaß. 24,80 DM.

Raymond Matzen

Das Sesenheimer Liebesidyll, Friederike
Brion in Goethes Liedern und Schriften,
126 S., mit Bildern von E.H. Cordier.
9,— DM.

Herbert Wild

Das Gästebuch des Sesenheimer Pfarr-
hauses. 18,80 DM.

Raymond Matzen

Goethe und Friederike in Sesenheim.
260 S., Ln. 28,— DM.

A. Merkelbach-Pinck

Lothringer Märchen. 29,80 DM.

André Weckmann

Wie die Würfel fallen. 323 S., Leinen
34,— DM.

Jean Egen

Die Linden von Lautenbach. Roman.
34,— DM.

Adrien Finck/Maryse Staiber

Elsässer — Europäer, Pazifist.
Studien zu René Schickele.
Sonderpreis für Mitglieder 48,— DM.

Gottfried Berron

Johann Friedrich Oberlin. Gehilfe Gottes
— Helfer der Menschen. 1,40 DM.

Farbdia-Serien mit fundierten Erläuterungstexten

Diese Serien sind in fleißiger Arbeit von Frau Lucie Kobisch in Nürnberg gesammelt und
bearbeitet worden. Sie werden nur als ganze Serie gegen eine Schutzgebühr von zehn Pfennig
pro Bild und Portovergütung — bitte eingeschrieben — ausgeliehen.

Serie 1: Wanderung ab Lauterburg, Besuch von Weißen-
burg, weiterhin durch die Landschaft bis Hage-
nau 110 Dias

Serie 2: Lothringen, Vergangenheit und Schicksal — Be-
such von Metz und des St.-Stephanmünsters
(Glasgemälde) 71 Dias

Serie 3: Sesenheim und die Idylle Goethe und Friederike
Brion (Rückblick in die Vergangenheit bis zum
Tode von Goethe und Friederike) 54 Dias

Serie 4: Straßburg, die Stadt des Europarates, ihre Vor-
geschichte mit Rundgang durch Alt- und Neu-
stadt 107 Dias

Serie 5: Das Straßburger Münster, Baugeschichte bis zur
Vollendung, Beschreibung der Westfassade, der
Nord- und Südseite, seine Glasgemälde-Fenster
und Teppiche und Besichtigung der Astronomi-
schen Uhr mit eingehenden Erklärungen 139 Dias

Serie 6: Vogesenkammwanderung über Täler u. Höhen,
zu den Pässen und Seen zur Schlucht — zum
Großen Belchen und Hartmannsweilerkopf 126 Dias

Serie 7: Besuch von Zabern, der Abteikirche von St. Jo-
hann und der Abteikirche Neuweiler (beide mit
schönen Wandteppichen) 66 Dias

Serie 8: Wanderung durch die Zaberner Umgebung mit
ihren Burgruinen Greifenstein, Geroldseck,
Ochsenstein, Hohbarr und zur Klosterkirche
Maurmüster 50 Dias

Serie 9: Wanderung zur Ruine Nideck und zur Floren-
tiuskirche Niederhaslach (alte Glasgemälde-
Fenster) 28 Dias

Serie 10: Ab Grendelbruch zur Ruine Girbaden und zu
den Schlössern im Breuschtal 21 Dias

Serie 11: Ottmarsheim, Besichtigung der alten Kloster-
kirche 13 Dias

Wanderungen auf der Elsässischen Weinstraße, Serie 12—25

Serie 12: Thann mit dem St.-Theobaldusmünster, der En-
gelzburg und Wanderung nach Masmünster und
Besuch von Gebweiler und Murbach 101 Dias

Serie 13: Ab Thierenbach (Rimbachtal) zur alten Kirche
in Lautenbach, zu den Städtchen Rufach, Ge-
berschweiler, Egisheim mit den „Drei Exen“
71 Dias

Serie 14: Besuch von Colmar mit Besichtigung des Mar-
tinsmünsters, des Pfisterhauses, Kaufhauses,
Kopfhäuses und des Altargemäldes „Maria im
Rosenhag“ 70 Dias

Serie 15: Museum Unterlinden — seine Vorgeschichte, Be-
sichtigung der alten Gemälde und des Isenheimer
Altars mit eingehende Erklärungen — Leben
und Schicksal von Martin Schongauer und Mat-
thias Grünewald 54 Dias

Serie 16: Ab Winzenheim Besuch der Ruinen Hageneck,
Hohlandsberg, Kaysersberg, dann Wanderung
bis Markkirch 66 Dias

Serie 17: Ab Kienzheim über Sigolsheim, Zellenberg
nach Hunaweiler (befestigte Kirche) 39 Dias

Serie 18: Rundgang durch das Weinstädtchen Reichen-
weiler, Besuch von Rappoltsweiler und den drei
Schloßruinen (Pffifferdaa) 93 Dias

Serie 19: Besichtigung der Hohkönigsburg und ihre Vor-
geschichte 34 Dias

Serie 20: Von der Burgruine Kinzheim nach Schletstadt
mit seinen schönen Kirchen zu den Scherweiler
Schlössern 53 Dias

Serie 21: Ab Ebersmünster nach Dambach, Sebastians-
kapelle, Ruine Bernstein nach Andlau und
Besichtigung der Richardiskirche und der Ruine
Andlau, Besuch von Barr 67 Dias

Serie 22: Odilienberg: Besuch des Odilienklosters und der
Burgruine Landsberg 50 Dias

Serie 23: Die Burgen um St. Odilien und Besuch von
Oberehnheim 54 Dias

Serie 24: Besuch der Städtchen Börsch, Rosheim, Mutzig,
Molsheim, Avolsheim, Sulzbach, Wangen und
Marlenheim 82 Dias

Serie 25: Wanderung ab Wasselnheim zur Wangenburg
und zur Dagsburg 19 Dias

Die elsässischen Burgen der Nordvogesen

Serie 26: Besuch der Burgruine Fleckenstein 21 Dias

Serie 27: Besuch der Burgruine Löwenstein, Hohburg und
Wasigenstein 30 Dias

Serie 28: Besuch der Burgruine Klein-Arnberg, Schön-
eck, Alt- und Neuwinstein und Hohenfels
50 Dias

Serie 29: Besuch der Burgruine Wasenburg, Groß-Arn-
berg, Lichtenberg, Lützelstein und Graufthal
48 Dias

Wichtig! Die Bezeichnungen der Serien geben jeweils nur
die Hauptorte der behandelten Landschaft an. Da diese
Serien viel verlangt werden, empfiehlt sich rechtzeitige
Vorbestellung.

Abgabe nur leihweise als ganze Serie gegen eine Schutz-
gebühr von zehn Pfennig pro Bild zuzüglich Portovergütung
— als Wertsendung.

Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung
Wiesenstraße 110, 7024 Filderstadt (Bernhausen)